

Bodenseeländertagung 2013 im Bildungs- und Beratungszentrum für Hörgeschädigte Stegen

VON VERA KOLBE UND ADA JACOBSEN

Unter dem Motto „Miteinander-Für-einander – Vielfältige Wege zur Teilhabe“ fand vom 3. bis 5. April 2013 die Bodenseeländertagung (BOTA) in Stegen bei Freiburg statt. Die BOTA ist eine internationale Tagung der Verbände der Hörgeschädigtenpädagoginnen aus Bayern, Baden-Württemberg, Österreich und der Schweiz. Sie ist eine der renommiertesten Fachtagungen für Hörgeschädigtenpädagogik im deutschsprachigen Raum und bietet ein Forum für Themen aus den Bereichen Bildung, Förderung und Erziehung junger Menschen mit einer Hörbehinderung. Nach festgelegtem Turnus findet sie alle drei Jahre in einem der an den Bodensee grenzenden Staaten bzw. Bundesländer statt. Veranstalter sind der Verein österreichischer Pädagogen bei Hörbehinderten (VOEPH), der Berufsverband Bayrischer Hörgeschädigtenpädagoginnen (BBH), der Berufsverband Hörgeschädigtenpädagogik Schweiz (BHP) und Berufsverband Deutscher Hörgeschädigtenpädagoginnen – Landesverband Baden-Württemberg (BDH). Nach Mils bei Hall in Tirol (2004), München (2007) und Bern (2010) war 2013 Stegen der Veranstaltungsort der BOTA.

Für den Landesverband Baden-Württemberg des Berufsverbands Deutscher Hörgeschädigtenpädagoginnen (BDH) war das Motto Programm: Die BOTA 2013 sollte zum einen die Vielfalt der Bildungswege für Kinder und Jugendliche mit Hörschädigung aufzeigen und zum anderen barrierefrei für Teilnehmer mit und ohne Hörschädigung sein.

Die Vorbereitungsgruppe, geleitet von der BDH-Landesverbandsvorsitzenden Annabell Jooss, legte den inhaltlichen Schwerpunkt der Tagung auf die Fragestellungen:

- Welche Kompetenzen benötigen hörgeschädigte Kinder und Jugendliche, um ein aktives und selbstbestimmtes – ein „inklusives“ – Leben in der Gesellschaft führen zu können?
- Wie müssen Bildungsangebote gestaltet sein, damit die Kinder und Jugendlichen diese Kompetenzen erlangen?
- Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind dafür notwendig und förderlich?

Die Barrierefreiheit aller Tagungsteilnehmer sicherten unterschiedliche, die Verständigung unterstützende Angebote: Alle Vorträge und einige Workshops wurden von Gebärdensprachdolmetscherinnen in Deutsche Gebärdensprache (DGS) übersetzt. Für die Vorträge gab es den Schriftdolmetscherdienst VerbaVoice, der den gesprochenen Text auf einer Leinwand lesbar machte. Zudem konnten die hörgeschädigten Teilnehmer die Induktionsschleife im Vortragssaal nutzen und für die Mitarbeit in den Workshops eine Höranlage ausleihen. Wie auch alle anderen Vorträge wurde der englischsprachige Beitrag in deutsche Schriftsprache gedolmetscht, wovon nicht nur hörgeschädigte, sondern auch hörende Teilnehmer mit geringen Englischkenntnissen profitierten.

Für den BDH-Landesverband Baden-Württemberg e. V. mit fast 230 Mitgliedern war es eine Herausfor-

derung, das finanzielle Risiko für eine so große Veranstaltung mit allen Dolmetschdiensten zu tragen. Nach vielen Anfragen und Anträgen bei unterschiedlichen Stellen kristallisierte sich heraus, dass in Baden-Württemberg die Finanzierung der Kosten der Dolmetschdienste nur über Sponsoring sowie die Abrechnung der DGS-Dolmetschereinsätze über persönliche Anträge der hörgeschädigten Teilnehmer beim Integrationsamt laufen kann. Für das Vorbereitungsteam stellte dies einen enormen Arbeitsaufwand dar, da jeder einzelne Teilnehmer kontaktiert werden musste und von vielen Integrationsämtern der verschiedenen Bundesländer Rückfragen zu bearbeiten waren. Leider gibt es kein bundeseinheitliches Verfahren, was zu Unverständnis und Verwirrung führte. Viele hörgeschädigte Teilnehmer kritisierten die Diskrepanz zwischen der komplizierten und unzureichenden Finanzierungspraxis und den sozialpolitischen Inklusionsidealen, die eine barrierefreie Teilhabe an der Gesellschaft auch für gehörlose Menschen suggerierten. Die hörgeschädigten Teilnehmer fragten, wie es mit Inklusion zusammenpasse, wenn Menschen mit Hörbehinderung ihren Rechtsanspruch auf Teilhabe nicht umsetzen können, weil die Finanzierung von Gebärdensprachdolmetschern nicht gesichert ist. Weiterhin kritisierten sie, dass Barrierefreiheit in Bezug auf Kommunikation in inklusiven Zusammenhängen nicht mitgedacht werde und für den Einzelnen schwierig zu organisieren sei. Letztendlich konnten wir – auch aufgrund der guten Anmeldezahlen – die Finanzierung ‚stemmen‘ und glücklicherweise haben sich auch keine Interessierten aufgrund



◀
*Feuershow von
Christian Saint-
Rose beim Fest-
abend*

DZ 94 13

325

Fotos: Ralf Malesa

der komplizierten Dolmetscherfinanzierung gegen eine Teilnahme an der BOTA 2013 entschieden.

Am 03. April 2013 eröffnete die BDH-Landesverbandsvorsitzende Annabell Jooss die 19. Bodenseeländertagung mit einem Zitat aus dem Tagungsbericht der dritten BOTA, die 1966 in Heilbronn stattfand: „Damals wie heute war man bestrebt, durch solche Tagungen die Fachkollegen aus der Gefahr der Isolierung herauszubringen, in welcher der Taubstummlehrer steht. [...] Der Taubstummlehrer hat außer bei solchen Tagungen kaum eine Möglichkeit, mit Kollegen anderer Schulen in Kontakt

zu kommen.“ Neben einem Angebot an fachpädagogischen Inhalten sollte die BOTA 2013 in Stegen an die Tradition des Austauschs anknüpfen.

Nach einer Kennenlernpause, in der reges Gemurmel zu hören sowie Gebärdensprache zu sehen war, eröffnete Prof. Dr. Manfred Hintermair (Pädagogische Hochschule Heidelberg) das Vortragskarussell mit Erkenntnissen zu „Evidenzbasierte[r] Hörgeschädigtenpädagogik – Was wir über die Entwicklung hörgeschädigter Kinder zu wissen glauben und was wir wirklich wissen“. Hintermair stellte die grundsätzlichen Problemzonen in der Hörgeschädigtenpädagogik dar wie bspw. „minimal

hearing loss is not minimal; je später, um so nachteiliger; Zusatzbehinderungen machen alles schwerer; Früherkennung/-förderung eliminiert nicht alle Probleme“ und traf die Feststellung, dass „die Hörgeschädigtenpädagogik häufig mit Glaubensbekenntnissen anstatt mit gut untersuchten Forschungsergebnissen arbeitet“. Den Grund dafür sieht er in der kleinen Gruppe der hörgeschädigten Kinder und ihrer hohen Diversität. Seine methodische Antwort auf diese Situation lautet, viele Studien zu einer identischen Fragestellung mit unterschiedlichen Designs an verschiedenen Stichproben durchzuführen. Zu den Beschulungsformen

merkte er an, dass ein Vergleich akademischer Erfolge von Schülern aus verschiedenen Settings nicht möglich sei, da sich die Schülerschaft in zahlreichen Merkmalen unterscheide. Daher werde dieses Thema im Allgemeinen mit hoher Emotionalität und wenig Evidenz diskutiert. Zwei generelle Grundannahmen schienen jedoch gesichert: Sozial-emotionaler Nutzen zeige sich in Schulmodellen, in denen mehrere hörgeschädigte Kinder mit hörenden Kindern zusammen unterrichtet werden (co-enrollment) und in denen Team-Teaching praktiziert wird. Für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler in der Sekundarstufe zeige sich kein Vorteil durch Dolmetschen oder Untertitelung von Unterricht, wobei beides besser sei als kein kommunikativer Support. Am Ende seines Vortrags stellte er die Forderung nach einem barrierefreien Zugang zu Sprache auf: „Sprache – Sprache – Sprache ... und nochmals Sprache!!! Sprache ist der Dreh- und Angelpunkt jeglicher Entwicklung, unabhängig von der Modalität, in der diese Sprache realisiert wird!“

Zu diesem Fazit kam auch *Ola Hendar* von der Universität Kopenhagen. Er beendete seinen Vortrag „Hearing Impairment and educational outcome: Perspectives from two Nordic Countries“ mit der Zusammenfassung: „After educational reforms and technical development education still can't compensate. It's not an oral/signing problem, it's about hearing and additional disabilities.“ Er ermutigte Lehrerinnen und Lehrer, in Zukunft einen pragmatischen Umgang mit Sprachen zu pflegen, Alternativen in der Bildung anzubieten und zu einem frühestmöglichen Zeitpunkt Gebärdensprache und Lautsprache für die Kommunikation zu

nutzen. In seinem Vortrag stellte er Forschungsergebnisse bezüglich des „educational outcome“ hörgeschädigter Schülerinnen und Schüler in Sonderschulen und in allgemeinen Schulen aus den Ländern Schweden und Norwegen vor. Er wies besonders darauf hin, dass der Vergleich aufgrund der unterschiedlichen Prozentzahlen an zusätzlichen Behinderungen in den verschiedenen Beschulungsformen schwierig sei. Seine Ergebnisse zeigten, wie bereits von Hintermaier angesprochen, dass im Vergleich zur hörenden Schülerpopulation die Kinder und Jugendlichen mit Hörschädigung in allen Beschulungsformen schlechtere Ergebnisse beim Kompetenzerwerb erzielten. Jedoch zeigte sich bei genauerer Betrachtung der Daten, dass die Ergebnisse im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt des Spracherwerbs einzuschätzen sind: Hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler, die einen frühen Spracherwerb durchlaufen hatten, zeigten im Alter von 14 Jahren deutlich bessere akademische Ergebnisse als diejenigen mit einem späten Spracherwerb, ganz gleich ob der Spracherwerb in Lautsprache oder in Gebärdensprache erfolgte. *Ola Hendar* betonte, dass die Folgen eines späten Spracherwerbs erst im Alter von 11 bis 14 Jahren besonders hervorträten.

Unter dem Titel „Inklusion von Anfang an oder Was leistet die frühkindliche Bildungsforschung im Hinblick auf Inklusion von Kindern mit Hörschädigung“ hielt *Prof. Dr. Ursula Horsch* (Pädagogische Hochschule Heidelberg) einen Vortrag zu dialogischen Interaktionsprozessen. Sie thematisierte die grundsätzlichen Fragen: Wie organisieren sich die Erwerbsprozesse in der Muttersprache,

was bewegt Eltern, sich in einer unverwechselbaren Sprache ihrem Neugeborenen zuzuwenden und weshalb schenkt der Säugling dieser Sprache Aufmerksamkeit, obwohl er die Inhalte des Gesagten noch nicht verstehen kann.

Prof. Dr. Christian Rathmann stellte internationale Forschungsergebnisse aus dem Bereich „Lesekompetenz“ vor. Die Daten wurden und werden in der Türkei, in Deutschland, in den USA und in Israel von verschiedenen Universitäten im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts erhoben, in dessen Fokus das Thema „Systematische Entwicklung der Lesekompetenz von Leserinnen und Lesern mit Hörbehinderung“ steht. Das Team um Rathmann ging der Frage nach, welche Strategie Schülerinnen und Schüler mit Hörschädigung mit unterschiedlichen Lernausgangsbedingungen und Spracherwerbserfahrungen verfolgen. Rathmann stellte erste psycholinguistische Ergebnisse zur Lesestrategie vor: Gehörlose Kinder und Jugendliche mit gehörlosen Eltern nutzen beim Lesen zu 60 % die semantische – an der Bedeutung orientierte – und zu 17 % die syntaktische – am Satz und an der Grammatik orientierte – Strategie. Nur 23 % folgten keiner Strategie. Von gehörlosen Kindern hörender Eltern verwendeten dagegen 35 % die semantische, 19 % die syntaktische und 46 % keine Strategie. In der hörenden Vergleichsgruppe wendeten nur 9 % der Kinder und Jugendlichen keine Strategie an, 46 % nutzten semantische und 45 % syntaktische Strategien.

Prof. Dr. Barbara Hänel-Faulhaber referierte Forschungsergebnisse zum bimodal-bilingualen Spracherwerb in Laut- und Gebärdensprache und leitete daraus Konsequenzen für die



pädagogische Praxis ab. Sie zeigte anhand von Ergebnissen neurowissenschaftlicher Studien, dass Gebärdensprachen die für die Sprachverarbeitung typischen Hirnareale aktivieren. Das bedeutet, dass ein frühes Angebot von Gebärdensprache den Erwerb der Lautsprache unterstützt und die Grundlage für eine gute allgemeine Sprachkompetenz legen kann. Für die pädagogische Praxis folgerte sie, dass bilingual-bimodale Angebote in der Frühförderung die Bildungschancen hörgeschädigter Kinder erhöhen. Grundlage einer solchen Konzeption seien jedoch gebärdensprachkompetente Lehrkräfte (hörend und gehörlos) in der Frühförderung. Sie könnten frühe Begegnungsstätten in beiden Sprachen leiten, die auch für hörende Kinder offenstünden. In den Förderzentren selbst könnten – für hörgeschädigte und gut hörende Kinder und Jugendliche – geöffnete bilinguale Sprachlerngruppen, kontras-

tiver Sprachunterricht und DGS als Unterrichtsfach die Ausweitung der Sprachkompetenz der hörgeschädigten Schülerinnen und Schüler in beiden Sprachen ermöglichen.

Prof. Dr. Antje Aschendorff berichtete über eine am Implant Centrum der Universitätsklinik Freiburg durchgeführte Studie über die Versorgung einseitig gehörloser oder hochgradig schwerhöriger Patienten mit einem Cochlea-Implantat. Als Voraussetzung für die Versorgung sollte das betroffene Ohr Schallereignisse z. B. über ein Hörgerät aufgenommen haben oder der Betroffene müsse relativ schnell nach der Ertaubung des Ohres implantiert werden. Die Ergebnisse im Hör-Verstehensprozess der Patienten nach der Implantation seien vielversprechend. Allerdings sei die Patientengruppe noch relativ klein. In Zukunft werde sicherlich noch viel über diese Behandlungsmethode berichtet werden.

In seinem Vortrag „Harte Arbeit an den weichen Faktoren – Was die Unternehmen von Jugendlichen wirklich erwarten“ stellte *Mario Cristiano* (Business Coach, Bad Krozingen) die Anforderungen von Betrieben an ihre Auszubildenden dar und wie Lehrkräfte in den Schulen Jugendliche unterstützen können, diese Kompetenzen zu erwerben. Während seines Vortrags erlebte sich Mario Cristiano selbst als lernender Unternehmer: Anhand der DGS-Verdolmetschung erhielt er einen Einblick in die Deutsche Gebärdensprache. Darüber hinaus stellte er fest, dass es sich lohne, die Kontakte zwischen der Wirtschaft und den Schulen für Hörgeschädigte zu intensivieren.

Im letzten Vortrag „Was brauchen Hörgeschädigte, um im Berufsleben erfolgreich zu sein“ griff *Katrin Kaehlcke* als Betroffene – sie arbeitet als medizinisch-technische Assistentin an der Universität Freiburg – Aspekte aus dem Vortrag von Mario Cristiano auf und erweiterte sie um den Punkt, dass für hörgeschädigte Arbeitnehmer wie sie die Kommunikation sichergestellt werden müsse. Obwohl sie lautsprachkompetent sei und auch in Eins-zu-eins-Situationen lautsprachlich kommuniziere, sei sie bspw. in Besprechungen auf eine Gebärdensprachdolmetscherin angewiesen, um dem Informationsaustausch folgen zu können. Hilfreich seien für sie auch Schriftsprachdolmetscher, wenn englischsprachige Fachbegriffe benutzt und wissenschaftliche Zusammenhänge besprochen würden. Schrift- und Gebärdensprachdolmetscher garantierten ihre Teilhabe am Berufsleben. Leider seien die Finanzierungsmöglichkeiten in Deutschland noch sehr eingeschränkt, sodass eine gesellschaftliche Teilhabe über die

◀
Gebärdensprachdolmetscherin bei Publikumsmeldung

DZ 94 13

327

Pausengespräche



328

DZ 94 13

Arbeit hinaus nur sehr eingeschränkt bezahlt werde. In den USA, wo Katrin Kaehlcke fast zehn Jahre studiert und gearbeitet hat, seien die Teilhabebedingungen für Menschen mit Hörschädigung wesentlich besser.

Am Workshop-Tag konnten die Teilnehmer aus 29 verschiedenen Angeboten drei Workshops aus den Themenbereichen Beratung, Elternarbeit, Gebärdensprache im Unterricht, Kreative Unterrichtsmethoden, Medizin und Technik, Übergang in den Beruf, Sprache und Sprechen, Schulentwicklung sowie Inklusion auswählen. Auch hier wurde das Mot-

to der Tagung „Vielfältige Wege zur Teilhabe“ sichtbar.

Die Tagung endete mit einer Podiumsdiskussion zum Tagungsthema. Auf dem Podium saßen:

- *Markus Fertig*, 2. stellvertretender Vorsitzender des Landesverbands der Gehörlosen Baden-Württemberg e. V. Er arbeitet als gehörloser Fachlehrer an der Hörgeschädigtenschule in Heilbronn und setzt sich in der Verbandsarbeit u. a. für die Teilhabe gehörloser Menschen in Schule und Gesellschaft sowie für die Förderung der Deutschen Gebärdensprache ein.
- *Hartmut Jacobs* ist Schulleiter des Bildungs- und Beratungszentrums für Hörgeschädigte Stegen. Unter seiner Leitung entstanden die ersten Klassen mit inklusivem Bildungsangebot für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler im Regierungsbezirk Freiburg.
- *Simon Ketterer* promoviert in Biophysik an der Universität Freiburg. Er durchlief trotz einer an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit die allgemeine Schule bis zum Abitur und schloss im Jahr 2012 erfolgreich sein Physikstudium ab.
- *Berthold Ketterer* nutzte gemeinsam mit seiner Frau für seinen hör-

geschädigten Sohn Förderangebote in den USA. Er war über 10 Jahre Vorstandsmitglied des Vereins „Eltern hörgeschädigter Kinder“ und setzte sich für die Verbesserung der Frühförderung und der Angebote in der Beschulung hörgeschädigter Kinder und Jugendlicher in der allgemeinen Schule ein.

- **Katrin Kaehlcke** ist selbst gehörlos und arbeitet an der Universität Freiburg als medizinisch-technische Assistentin. Sie sieht inklusive Settings für Schülerinnen und Schüler mit Hörschädigung nur dann als möglich an, wenn der schulische Alltag keine Kommunikationsbarrieren aufweist und sich unterstützend auf die emotionale, kulturelle, soziale und akademische Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen auswirkt.
- **Sönke Asmussen** ist Leiter des Referats Sonderpädagogik am Kultusministerium Stuttgart. Er vertritt den Standpunkt, dass die für Kinder mit besonderem Förderbedarf reservierten Ressourcen lernortunabhängig erhalten bleiben müssen. Handlungsleitend sei das Konzept der individuellen Lern- und Entwicklungsbegleitung und der Ausbau der sonderpädagogischen Professionalität.

In der sachlich geführten Diskussion waren sich alle Teilnehmer einig: Die vielfältigen Bildungswege für Kinder und Jugendliche mit Hörschädigung müssten im Übergang in die inklusive Gesellschaft erhalten bleiben bzw. ausgebaut werden. Die Schulen für Hörgeschädigte sowie Gruppenlösungen mit mehreren hörgeschädigten Kindern wohnortnah in der allgemeinen Schule – lautsprachlich und bei Bedarf gebärdensprachlich

ausgerichtet – seien weiterhin als Alternative zur Einzelinklusion besonders zur Identitätsstärkung notwendig. Besonders beim Einsatz der Deutschen Gebärdensprache, aber auch in anderen Bereichen benötigten die sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren Spezialisten, die über spezifische Kompetenzen verfügten und diese in der Sonderschule und in der allgemeinen Schule einbringen könnten. Aus diesem Grunde gebe es keine Alternative zu einem eigenständigen Sonderschullehrerstudium. Lehrkräfte aller Schularten müssten sich hinsichtlich ihrer sonderpädagogischen Kompetenzen weiterentwickeln, aber es sei ein Trugschluss zu glauben, jede Lehrkraft könne alles. Rückblickend stellte Sönke Asmussen die Leistung der Hörgeschädigtenpädagogik in den vergangenen Jahrzehnten heraus: Diese Generation von Pädagogen hätte mit ihrem Einsatz dafür gesorgt, dass Ressourcen für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche zur Verfügung gestellt wurden. Diese Ressourcen gelte es zu erhalten. In der „Inklusionszukunft“ dürfe nicht der Fehler gemacht werden, Angebote nur in Richtung der allgemeinen Pädagogik zu machen – Spezialschulen hätten weiterhin ihre Berechtigung. Die Angebote für Kinder mit Hörschädigung müssten reicher werden, dafür sei große Professionalität unabdingbar.

Die Fachtagung schloss Annabell Jooss mit der Übergabe des „BOTA-Marschgepäcks“ mit Spezialitäten aus dem südbadischen Raum als Wegzehrung an das nächste Vorbereitungsteam unter der Leitung von Evi Linder und Margarethe Taxer in Österreich. Beide hoben hervor, wie sehr das Motto der BOTA 2013 von

den Veranstaltern gelebt und von allen Teilnehmern aufgegriffen worden sei. Sie möchten 2016 in Österreich an diese gelungene Tagung anknüpfen und freuen sich darauf, viele Teilnehmer in Bregenz oder in Mils begrüßen zu dürfen.

DZ 94 13

329



Vera Kolbe, Sonderschullehrerin am Bildungs- und Beratungszentrum für Hörgeschädigte in Stegen, Mitglied des Vorstandsteams des BDH-Landesverbands Baden-Württemberg, Gebärdensprachdolmetscherin.

<https://orcid.org/0000-0002-6418-5900>

E-Mail: v.kolbe@bbzstegen.de

Ada Jacobsen ist Leiterin des Sonderpädagogischen Dienstes des Bildungs- und Beratungszentrums für Hörgeschädigte Stegen und zweite Vorsitzende des BDH-Landesverbands Baden-Württemberg.

E-Mail: a.jacobsen@bbzstegen.de